

## Friedrich Engels' „Anti-Schelling“

### Zur Wirkungsgeschichte von Engels' Streitschriften gegen Schelling

Von HORST ULLRICH (Berlin)

In diesem Jahr jährt sich zum einhundertdreißigsten Male jene Tage, an denen im Frühjahr 1842 zwei anonyme, glanzvolle polemische Streitschriften erschienen – „Schelling und die Offenbarung“ und „Schelling, der Philosoph in Christo oder die Verklärung der Weltweisheit zur Gottesweisheit“. Beide Pamphlete erregten in den geistigen Auseinandersetzungen zwischen Fortschritt und Reaktion anfangs der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts beachtliches Aufsehen. Ihr Verfasser war der einundzwanzigjährige revolutionäre Demokrat Friedrich Engels.

Als in jener Zeit der Schellingianer G. Heine<sup>1</sup> im Kampf gegen Engels die Losung verbreitete, Dilletanten können in der Philosophie nicht geduldet werden, so konnte er gewiß nicht ahnen, daß er dereinst in modernen Marxkritikern willige Nachfahren finden würde. Diese Leute frischen im Rahmen des Kampfes gegen den Marxismus-Leninismus immer wieder die von Bernstein erneut aufgestellte Behauptung auf, Engels habe als revolutionärer Demokrat nichts Eigenständiges geleistet. Praktizierte vor geraumer Zeit P. Demetz<sup>2</sup> damit auf literarischem Gebiet, so mehrten sich gegenwärtig auch Versuche, solchen Entstellungen in der Philosophie Eingang zu verschaffen, um die Leistungen von Engels auf diesem Feld des ideologischen Kampfes zu schmälern.

Auf dieser Ebene bewegen sich fast alle Schriften, in denen sich moderne bürgerliche Ideologen damit befassen, das Leben und Werk von Engels umzudeuten. Sie ignorieren entweder Engels' „Anti-Schelling“, das wichtigste philosophische Dokument des streitbaren jungen revolutionären Demokraten, oder übersehen wie H. Fleischer<sup>3</sup> geflissentlich dessen historische Wirksamkeit. Nicht zu übersehen sind dabei auch jene Bemühungen, die die Bedeutung wie die Wirksamkeit jener Streitschriften insgesamt bagatellisieren, und analog H. Hirsch<sup>4</sup> die führende Beteiligung von Engels am Kampf gegen die Schellingianische philosophische Reaktion schlechthin auf eine Reporterfunktion reduzieren.

Wenn man auf diese und andere Weise Engels' wirkliche philosophische Bildung<sup>5</sup> in Frage ziehen zu müssen glaubt, so widerspricht das einfach der historischen Realität. All diese Versionen stehen insbesondere und eklatant in Gegensatz zu jenen Tat-

<sup>1</sup> Vgl.: G. Heine: Schelling in Berlin. In: Jahrbuch der deutschen Universitäten von Heinrich Wuttke. II. Winterhalbjahr 1842/43. Leipzig 1842

<sup>2</sup> Vgl.: P. Demetz: Marx/Engels und die Dichter. Zur Grundlagenforschung des Marxismus. Stuttgart 1959

<sup>3</sup> Vgl.: H. Fleischer: Marx und Engels. Freiburg/München 1970

<sup>4</sup> H. Hirsch: Friedrich Engels. Hamburg 1968. S. 16 f.

<sup>5</sup> Siehe: Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland. Berlin 1969. Bd. I. S. 163 ff.

*Horst Ullrich*

sachen, die bezeugen, daß Engels' „Anti-Schelling“ schlagkräftig in die ideologischen Kämpfe zwischen Fortschritt und Reaktion eingriff. Die Schriften gegen Schelling waren Bücher des Volkes; sie fanden in der philosophischen Fachwelt, in der theologischen Literatur und in der fortschrittlichen Presse der damaligen Zeit eine starke Beachtung und wurden von der Reaktion heftig bekämpft. Aber diese Gegebenheiten werden übersehen oder ignoriert, obwohl darauf bereits D. Rjazanow<sup>6</sup> verwies, der auch belegte, daß jene Schriften in Deutschland und in den Reihen der russischen Revolutionäre keine geringe Rolle spielten. Zweifellos widerspiegelt sich gerade in dieser Tatsache eine wesentliche Seite der Eigenständigkeit von Engels, und ohne ihre Analyse und Würdigung ist weder der Gehalt noch die Bedeutung seines Schaffens voll zu erfassen und zu bestimmen.

Das Schrifttum des jungen Engels aus den historischen Bezügen seiner Wirksamkeit herauszulösen, läuft letztlich darauf hinaus, den Kampf der Klassen als objektiven Maßstab einer echten wie umfassenden Wertung zu eliminieren. Eine solche metaphysische, ahistorische Betrachtungsweise richtet sich mittelbar wie unmittelbar um so mehr gegen die revolutionären Traditionen des deutschen Volkes, wenn sie mit dem Bemühen verbunden ist, Marx gegen Engels zu stellen. All diesen Versuchen gegenüber, die die bisherige Negation des „Anti-Schelling“ in eine Position der Marx/Engels-Verfälschung zu verwandeln sucht, gilt es verstärkter denn je, die revolutionären Traditionen der Arbeiterklasse und des Volkes hochzuhalten.<sup>7</sup>

\* \* \*

Engels' Broschüren wurden im Frühjahr 1842 veröffentlicht, die eine – „Schelling und die Offenbarung“ – in Leipzig und die andere – „Schelling, der Philosoph in Christo“ – in Berlin. Mit ihnen griff der Einundzwanzigjährige, der zu dieser Zeit in Berlin weilte, um seinen Militärdienst abzuleisten, unmittelbar in den Kampf ein, den antifeudale Kräfte, insbesondere die Junghegelianer, gegen die orthodoxe Frömmerei und die feudal-absolutistische Reaktion mit Friedrich Wilhelm IV. an der Spitze führten. „Der Kampf“, so berichtete er darüber später selbst, „wurde noch mit philosophischen Waffen geführt, aber nicht mehr um abstrakt-philosophische Ziele; es handelte sich direkt um Vernichtung der überlieferten Religion und des bestehenden Staates . . . Die Politik war aber damals ein sehr dorniges Gebiet, und so wandte sich der Hauptkampf gegen die Religion; dies war ja, namentlich seit 1840, indirekt auch ein politischer Kampf.“<sup>8</sup>

In diesem Kampf richtete Engels als revolutionärer Demokrat sein Feuer unmittelbar auf den philosophischen Hauptfeind in Gestalt des Schellingianismus. Von der feudalen Reaktion dazu ausersehen, auf ideologischem Gebiet der oppositionellen Schilderhebung der Bourgeoisie, die seit 1840 mehr und mehr um sich griff, entgegenzutreten, war diese Philosophie insbesondere dazu bestimmt, die Religion vor dem „greulichen Lindwurm der Hegelei“ zu schützen und den Junghegelianismus zu zerschlagen. Entsprechend dieser Rolle, die in ihrer allgemeinen Zwecksetzung von

<sup>6</sup> Vgl.: D. Rjazanow: Einleitung. In: K. Marx/F. Engels: Historisch-kritische Gesamtausgabe. 1. Abt. Bd. 2. Berlin 1930

<sup>7</sup> Siehe: Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag des SED. Berichterstatter: E. Honecker. Berlin 1971. S. 96

<sup>8</sup> F. Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 21. Berlin 1962. S. 271

### *Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

vornherein darauf ausgerichtet war, den weltanschaulichen Führungsanspruch der religiösen Ideologie der feudalen Mächte auf eine neue philosophische Weise auszurichten, trat auch Schelling in Berlin Ende 1841 auf und verhiess, daß er eine neue, bislang für unmöglich gehaltene Weltanschauung bringe, die wie eine feste und hohe Burg sicheren Schutz und weiten Ausblick gewähren werde.<sup>9</sup> Allzusehr überzeugt von dem Können und dem Erfolg des „philosophischen Messias“, proklamierten jene Mächte tatsächlich auch für spätestens Ostern 1842 den „Sturz des Hegelianismus, den Tod aller Atheisten und Unchristen“.<sup>10</sup>

Schon kurze Zeit nach der anmaßenden wie vielversprechenden Proklamation Schellings trat Engels im Dezember 1841 im Hamburger „Telegraph für Deutschland“ für Hegel in die Schranken<sup>11</sup> und protestierte dagegen, daß dem Jahrhundert zugemutet werde, den Hegelianismus als „verfehlte Richtung zurückzunehmen“.<sup>12</sup> Wir werden jede Herausforderung wagen, erklärte der Einundzwanzigjährige, „und sei der Gegner noch so furchtbar“.<sup>13</sup>

Hatte Engels ursprünglich erwogen, Schelling weiterhin in Zeitungen und Zeitschriften anzugreifen, so ließ er diesen Plan bald fallen, und er begann, gegen die „neue, bis jetzt für unmöglich gehaltene Wissenschaft“ zwei Broschüren zu schreiben. Am 27. April 1842 zeigte der Berliner Verleger A. Eyssenhardt<sup>14</sup> in der Leipziger „Allgemeinen Zeitung“ an, daß soeben die Schrift „Schelling, der Philosoph in Christo oder die Verklärung der Weltweisheit zur Gottesweisheit“ erschienen sei<sup>15</sup>; dieselbe Meldung brachten wenige Tage später die „Berlinschen Nachrichten“<sup>16</sup> sowie das „Berliner Intelligenz-Blatt“<sup>17</sup>; und vierzehn Tage später notierte auch die „Königsberger Zeitung“<sup>18</sup>, daß die Schrift in der Bornträgerischen Buchhandlung zu haben sei. Die Schrift<sup>19</sup> pries, wie das Leipziger „Repertorium der gesamten deutschen Literatur“ berichtete, „die Bekehrung Schellings von der Philosophie zum Christentum in biblischer Redeweise und mit ironischem Pathos als ein glückliches

<sup>9</sup> Er sei da, erklärte Schelling, um „eine Burg zu gründen, in der die Philosophie von nun an sicher wohnen soll . . . Nichts soll durch mich verloren sein, was seit Kant für echte Wissenschaft gewonnen worden . . . Nicht eine andere Philosophie an ihre Stelle setzen, sondern eine neue, bis jetzt für unmöglich gehaltene Wissenschaft ihr hinzufügen, um sie dadurch auf ihren wahren Grundlagen wieder zu befestigen, ihr die Haltung wieder zu geben, die sie eben durch das Hinausgehen über ihre natürliche Grenze – eben dadurch verloren hat, daß man etwas, das nur Bruchstücke eines höhern Ganzen sein konnten, selbst zum Ganzen machen wollte. – Dies ist die Aufgabe und Absicht“ (Schellings 1. Vorlesung in Berlin. Stuttgart/Tübingen 1841. S. 6)

<sup>10</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. Berlin 1967. S. 174

<sup>11</sup> F. Engels: Schelling über Hegel. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 163–170

<sup>12</sup> Siehe: Ebenda: S. 168

<sup>13</sup> Siehe: Ebenda: S. 167

<sup>14</sup> Der Verlag befand sich Charlottenstraße Ecke Unter den Linden.

<sup>15</sup> Siehe: Leipziger Allgemeine Zeitung vom 27. April 1842

<sup>16</sup> Siehe: Berlinsche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen vom 29. April 1842

<sup>17</sup> Siehe: Berliner Intelligenz-Blatt vom 30. April 1842

<sup>18</sup> Siehe: Königlich Preußische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung. Königsberg 19. Mai 1842

<sup>19</sup> Die über die Schrift ausgewiesenen Erscheinungsdaten erlauben es auch, ihre Veröffentlichung entgegen bisherigen Annahmen, wonach sie Anfang Mai erschienen sei, präzise für Ende April 1842 zu fixieren.

*Horst Ullrich*

Wunder . . . , in dem nun Schelling selbst Zeugnis ablege, daß es mit der Vernunft nichts sei. Der Ton der Ironie ist so gut festgehalten, daß in Berlin dieser und jener die Schrift für baren Ernst genommen haben soll, was auch mit zu den Zeichen der Zeit gehört.“<sup>20</sup> Und in den Tübinger „Theologischen Jahrbüchern“ hieß es: „Schellings Verhältnis zum Christentum bringt ein Allem nach wohlunterrichteter Mann in der Broschüre ‚Schelling, der Philosoph in Christo‘ zur Sprache, die neben manchen artigen und unartigen Bemerkungen auch über die Hauptpunkte der neuen Dogmatik kurze Notizen mitteilt.“<sup>21</sup> Auf diese Hauptpunkte ging auch die Freiburger „Zeitschrift für Theologie“ ein<sup>22</sup>.

Es war tatsächlich jener „bare Ernst“, von dem das Leipziger „Repertorium“ sprach, der es überhaupt ermöglichte, daß das Erscheinen von Engels' Schrift, in der unter der Maske eines gläubigen Pietisten Schellings positives Christentum verherrlicht wurde<sup>23</sup>, in Preußen öffentlich angezeigt werden konnte. Seit der Anwesenheit Schellings in Berlin wachte die preußische Zensur sorgsam darüber, daß, wie die „Elbinger Zeitung“<sup>24</sup> unter Bezug auf eine Broschüre C. Riedels<sup>25</sup> meldete, jegliche Ankündigungen von Schriften unterlassen wurden, die sich gegen Schelling richteten. Man erließ, wie Marx berichtet, eine Zensurinstruktion, nach der „nichts gegen den heiligen Schelling“ durchzulassen sei.<sup>26</sup> Die preußische Reaktion unterstützte auf diese Weise unmittelbar den Kampf Schellings gegen die Hegelsche Schule und verhinderte damit auch, daß mittels Anzeigen auf das Erscheinen der zweiten Broschüre von Engels über „Schelling und die Offenbarung“ in preußischen Blättern öffentlich aufmerksam gemacht wurde, um das Pamphlet von vornherein totzuschweigen. Die Veröffentlichung dieser Broschüre meldete am 13. Mai 1842 die „Leipziger Allgemeine Zeitung“<sup>27</sup>, in der es in der Anzeige unter der Überschrift „Interessante Neuigkeit“ hieß, daß bei R. Binder „Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie“ erschienen<sup>28</sup> und elegant broschiert durch alle Buchhandlungen zu beziehen sei. Beide Broschüren waren übrigens in der Leipziger Hinrichschen Buchhandlung, Neumarkt Nr. 7, zu kaufen

<sup>20</sup> Repertorium der gesamten deutschen Literatur. Hrsg. im Verein mit mehreren Gelehrten von E. G. Gersdorf. 33. Bd. Leipzig 1842. S. 42

<sup>21</sup> Schellings neues System. Zweiter Bericht. Die Philosophie der Mythologie und der Offenbarung. In: Theologische Jahrbücher. Hrsg. von E. Zeller. 1. Bd. Tübingen 1842. S. 607

<sup>22</sup> F. A. Staudenmaier: Über die Philosophie der Offenbarung von Schelling. In: Zeitschrift für Theologie. Freiburg 1842. S. 277. „Weiter und näher hat diesen Teil der Schellingschen Lehre der anonyme Verfasser der kleinen Schrift: Schelling, der Philosoph in Christo, mitgeteilt.“

<sup>23</sup> Siehe: A. Cornu: Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin 1954. S. 298

<sup>24</sup> Siehe: Elbinger Zeitung vom 16. Oktober 1841; siehe auch: Leipziger Allgemeine Zeitung vom 14. Oktober 1841. S. 3364

<sup>25</sup> C. Riedel: Schellings religionsgeschichtliche Ansicht nach Briefen aus München. Berlin 1841. F. Engels erwähnt die Schrift in seinem Aufsatz „Schelling über Hegel“.

<sup>26</sup> Marx an L. Feuerbach. 3. Oktober 1843. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 27. Berlin 1963. S. 419

<sup>27</sup> Siehe: Leipziger Allgemeine Zeitung vom 13. Mai 1842

<sup>28</sup> Die Anzeige in der Leipziger „Allgemeinen“ stellt die bislang bekannten Daten, nach denen die Schrift schon im März 1842 erschienen sei, in Frage. Sie legt auch den Schluß nahe, daß die Behauptung, Engels handle dort nur die ersten drei Vorlesungen Schellings ab, mehr als anfechtbar erscheint. Man darf wohl zu Recht vermuten, daß Engels' Broschüre frühestens Mitte April, spätestens jedoch Anfang Mai 1842 erschienen ist.



*Horst Ullrich*

der Philosophie eine neue, bislang für unmöglich gehaltene Wissenschaft hinzuzufügen, untergraben, so wurde ihr noch mehr Abbruch dadurch getan, als gezeigt wurde, wie sehr diese neue Wissenschaft dem Irrationalismus, der Mystik, dem Gnostizismus und der Scholastik verpflichtet war. Dieser Beweis wurde von Engels genau so überlegt geführt wie der Nachweis, daß die Schellingsche Philosophie entgegen den Ambitionen ihres Schöpfers kein in sich geschlossenes Ganzes, sondern eine dualistische, widerspruchsvolle und willkürliche Denkweise darstelle. Dabei ging Engels direkt gegen die von Schelling gewollte und von der feudal-absolutistischen Reaktion so dringlich gewünschte wie geforderte religiöse Zwecksetzung vor und zog dessen Mission völlig in Zweifel, da er zeigte, daß sich die positiven Theologen wohl kaum der Gnade der Schellingschen Philosophie der Offenbarung ausliefern und „lieber wie bisher aus der Offenbarung heraus als in sie hinein arbeiten“<sup>35</sup> werden. Aus all dem zog Engels den Schluß, daß nicht Schelling, sondern Hegel und dessen Nachfolger, voran L. Feuerbach, das Heil und die Zukunft repräsentieren und widersprach damit grundsätzlich der von dem orthodoxen Lager propagierten Lösung, Schelling sei der „Herold einer neuen Zeit“.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Schriften von Engels von der „junghegelianischen Rotte“ mit voller Zustimmung begrüßt und propagiert wurden. Sie beeindruckten vor allem nachhaltig die ausgewiesenen und führenden Köpfe dieser Schar wie A. Ruge, der unter dem Eindruck des Studiums von „Schelling und die Offenbarung“ die Auffassungen Schellings als „Hochverrat an der Philosophie“ charakterisierte. Der Herausgeber der führenden Zeitschrift der junghegelianischen Opposition war derart begeistert von Engels' Auftreten, daß er in der fälschlichen Annahme, M. Bakunin sei der Verfasser der Schrift, erklärte, „dieser liebenswürdige junge Mensch überholt alle die alten Esel in Berlin“<sup>36</sup>. „Lies nur die Broschüre“, drängte er K. Rosenkranz, und ließ selbst keine Zeit verstreichen, um „Schelling und die Offenbarung“ wie auch kurz danach „Schelling, der Philosoph in Christo“ in der Öffentlichkeit durch die „Deutschen Jahrbücher“ publik zu machen. Schon im Mai 1842, als Schelling in Berlin gerade seine Vorlesungstätigkeit wieder aufgenommen hatte und die ideologischen Auseinandersetzungen in vollem Gange waren, informierte er über „Schelling und die Offenbarung“. „Wir erhalten also hier das Wort des Rätsels“, schrieb Ruge, „die Offenbarung des Schellingschen Geheimnisses? hör ich das Publikum fragen. Ja!“<sup>37</sup> Die Broschüre, fuhr er fort, führt uns den Schellingschen „Schiffbruch an Geist und Vernunft“<sup>38</sup> vor Augen und gibt eine derartige „Probe der neuschellingschen altersschwachen Weisheit“, an „der auch ein guter Wille und ein starker Magen für lange genug haben mögen“<sup>39</sup>.

Der Kritik der Schellingschen „Weisheit“ durch Engels mußte die Reaktion sofort nach dem Erscheinen der beiden Pamphlete in der „Elberfelder Zeitung“ und der Augsburger „Allgemeinen“ entgegentreten<sup>40</sup>, da ihre Zensurinstruktion sich als ein untaugliches Mittel erwiesen hatte, um die Publizität des „Anti-Schelling“ zu ver-

<sup>35</sup> Ebenda: S. 200

<sup>36</sup> Ruge an K. Rosenkranz. In: Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825–1880. Hrsg. von P. Nerrlich. 1. Bd. Berlin 1886. S. 273

<sup>37</sup> Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie. Leipzig 1842. In: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. No. 126. 28. Mai 1842. S. 503

<sup>38</sup> Ebenda

<sup>39</sup> Ebenda: S. 507

<sup>40</sup> Siehe: D. Rjazanow: Einleitung. In: K. Marx/F. Engels: Historisch-kritische Gesamtausgabe. 1. Abt. Bd. 2. S. L/LI

### *Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

hindern. Das um so mehr, als Engels mit seinem „baren Ernst“ einmal die Zensur überhaupt gefoppt und überlistet und zum anderen sich ihrem Veto dadurch entzogen hatte, daß er „Schelling und die Offenbarung“ außerhalb Preußens erscheinen ließ. Die Verurteilung der Schriften durch die beiden Blätter ebneten daher auch der Verbreitung der Schriften mehr den Weg als daß sie ihn versperren, da sie ungewollt das Interesse der fortschrittlichen Öffentlichkeit wie überhaupt aller Gegner Schellings auf Engels' Ideengut lenkten.

Erregte es auf seiten der Reaktion schon keine Freude, daß man es nicht vermocht hatte, die Schriften von Engels totzuschweigen, so war man nicht minder ungehalten darüber, daß sie eine ziemlich weite Verbreitung fanden. Dabei mußte es die orthodoxe Frömmerei direkt als eine Herausforderung betrachten, daß sich mit den Schriften bekannte und führende Zeitschriften wie Gelehrte beschäftigten, die die Schriften, vornehmlich „Schelling und die Offenbarung“, nicht nur besprachen. Man begrüßte die Wiedergabe der Schellingschen Vorlesungen durch Engels, legte diese der Polemik mit Schelling zugrunde, wobei man sie wörtlich oder referierend mitteilte, und teilte auch in vielen Punkten die Vorbehalte und die Kritik, die der Einundzwanzigjährige gegenüber Schelling vorbrachte. Es brachte daher die Reaktion förmlich aus dem Häuschen, daß man die Broschüren des Einundzwanzigjährigen vielerorts dringlich verlangte und eifrig studierte, und das nicht nur in Berlin, sondern auch in München, Halle, Tübingen, Jena, Heidelberg, Leipzig, Freiburg, Königsberg, Dresden und gewiß auch noch in anderen Städten, aus denen die Forschung bislang noch keine Reaktion feststellen konnte. Unter deutlicher Anspielung auf Engels' „Schelling und die Offenbarung“ bekundete dies erbost der „Literarische Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft“, der in Halle unter der Regie des orthodoxen Theologen F. A. Tholuck erschien. Besorgt und aufgebracht über die Ausstrahlungskraft des „Anti-Schelling“ meldete nämlich diese „alte Tatsache“, wie der junge Engels den „Anzeiger“ spöttisch titulierte<sup>41</sup>, daß man „begierig nach den Broschüren“, „welche die Quintessenz der Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung zu enthalten versicherten. Es waren elende Referate. Allein in Ermangelung besserer wurden sie in geachteten Zeitschriften von geachteten Federn angezeigt, z. B. in der Jenaischen Literatur-Zeitung von Wessenberg.“<sup>42</sup>

Wie die neue Jenaer „Literatur-Zeitung“<sup>43</sup>, so würdigten auch die Tübinger „Theologischen Jahrbücher“ als Organ der jüngeren hegelianischen-theologischen Schule und das Leipziger „Repertorium der gesamten deutschen Literatur“<sup>44</sup> die Schrift. Unmittelbar mit Schellings neuestem System, so schrieben die Tübinger „Jahrbücher“, „beschäftigt sich die Abhandlung ‚Schelling und die Offenbarung‘, als deren Verfasser sich jetzt Oswald genannt hat. Dieses Schriftchen erstattet über das neue System, doch mehr noch seinem allgemeinen Teil, einen nicht ganz durchsichtigen, aber so viel uns bekannt ist, wahrheitsgemäßen Bericht; die beigefügte Kritik sollte allerdings mehr Schärfe und Beweglichkeit haben.“<sup>45</sup> Völlig gegen das Pamphlet einge-

<sup>41</sup> Engels an F. Graeber: 9. Dezember 1839 – 5. Februar 1840. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 440

<sup>42</sup> Literarischer Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft überhaupt. Hrsg. von A. Tholuck. Halle 15. Juni 1843. Sp. 289

<sup>43</sup> I. H. K. Wessenberg: Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie. Leipzig 1842. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom 22. Dezember 1842

<sup>44</sup> Repertorium der gesamten deutschen Literatur. Leipzig 1842. S. 51 f.

<sup>45</sup> Siehe: Theologische Jahrbücher. Tübingen 1842. S. 607

Horst Ullrich

nommen war hingegen A. Jung im „Königsberger Literaturblatt“<sup>46</sup>, der sich jedoch überwiegend mit ironischen Anspielungen und Ausfällen gegen Engels, der ihm offensichtlich bekannt war und um dessen Pseudonym als F. Oswald er wußte, begnügte, ohne tiefgründiger auf dessen Darlegungen einzugehen, wozu er von dem Einundzwanzigjährigen auf- und herausgefordert worden war.<sup>47</sup> Als Beleg für die verfehlte Wirkung von Schelling in Berlin, verwies der Heidelberger Freund Feuerbachs, Ch. Kapp, auf die Schrift<sup>48</sup>, deren umfangreichste Wiedergabe, die bisher aufgefunden werden konnte, die Freiburger „Zeitschrift für Theologie“ brachte.

In der Freiburger Zeitschrift legte der katholische Theologieprofessor F. A. Staudenmaier die Schrift von Engels seiner Abhandlung „über die Philosophie der Offenbarung von Schelling“ zugrunde und brachte in seitenlangen Auszügen aus den Darlegungen des Einundzwanzigjährigen „ein so vollständiges Referat, als es die Schrift selbst nur zuläßt“.<sup>49</sup> Dieses Referat kam fast einem Wiederabdruck der Schellingschen Vorlesungen, wie sie Engels festhielt, gleich. Auf die Frage, ob in Engels' Mitteilungen Sinn sei oder nicht, antwortete Staudenmaier: „Daß aber Sinn in der obigen Darstellung sich finde, und mit dem Sinne zugleich Zusammenhänge, das zu gestehen wird Niemand Anstand nehmen; was mangelt, ist nur die Entwicklung, und es ist eben dieser Mangel wiederum, was das Verständnis erschwert, wenn auch nicht gerade unmöglich macht.“<sup>50</sup> Daß die Berliner „Literarische Zeitung“ diesen Sinn nicht finden konnte, verstand sich aus ihrer eingeschworenen Gefolgschaft auf Schelling und auf die orthodoxe Frömmerei um den preußischen Königsthron; ihrem erleuchteten Urteil zufolge gehörte die Broschüre von Engels mit zu jener Literatur, die Schellings System in der „gediegenen Einheit seiner plastischen Form gewaltsam aus den Fugen riß und die diesjuncta membra poeta in dem unsauberen Gefäß des Unverstandes, absichtlicher Verdrehung und Verrenkung und lächerlicher Anmaßung durcheinanderwarf. Eine solche Waare als Schellingsche Philosophie verkaufen, konnte nur der beschränkteste Parteihaß . . .“<sup>51</sup>

Die Polemik der „Literarischen Zeitung“ bestätigt nur auf ihre Weise den auch durch viele andere Hinweise gerechtfertigten Schluß, daß die Wirkung von Engels' „Anti-Schelling“ in Berlin im Frühjahr und Sommer des Jahres 1842 sehr direkt und breit war. Das um so mehr, als zu diesem Zeitpunkt die Auseinandersetzung zwischen Schelling und Anhängern Hegels im vollen Gange war. Die Parteinahme für die Auffassungen Schellings oder Hegels, die einer politischen Demonstration für oder wider das preußische System gleichkam, ergriff breite Kreise der studentischen Jugend, auch den Lehrkörper der Universität, so daß sich faktisch zwei Lager gegenüberstanden. Machte das preußische System dabei keinerlei Hehl daraus, daß es die

<sup>46</sup> A. Jung: Ein Bonbon für den kleinen Oswald, meinem Gegner in den deutschen Jahrbüchern. In: Königsberger Literaturblatt vom 20. Juli 1842

<sup>47</sup> Vgl.: F. Engels: Alexander Jung, Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 1. Berlin 1956. S. 433–445

<sup>48</sup> Ch. Kapp: F. W. J. Schelling. Ein Beitrag zur Geschichte des Tages von einem vieljährigen Beobachter. Leipzig 1843. S. 366

<sup>49</sup> F. A. Staudenmaier. Über die Philosophie der Offenbarung von Schelling. In: Zeitschrift für Theologie. S. 252. Staudenmaier gab mit Ausnahme der einleitenden Seiten und des Schlusses fast die ganze Schrift von Engels wieder.

<sup>50</sup> Ebenda: S. 279

<sup>51</sup> Siehe: Literarische Zeitung. In Verbindung mit mehreren Gelehrten hrsg. von K. H. Brandes. Berlin 14. Dezember 1842. S. 1122

### *Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

Grundsätze, zu denen sich die Hegelsche Schule bekannte, in „keiner Weise“<sup>52</sup> billigte, so schenkte es Schelling seine uneingeschränkte und volle Sympathie und feierte diesen als „Herold einer neuen Zeit“, dazu berufen, „eine neue Ära der Wissenschaft einzuleiten“.<sup>53</sup>

Unmittelbar läßt sich die Wirksamkeit von Engels in diesen Kämpfen am Auftreten von C. L. Michelet und von Ph. Marheinecke in der Berliner Universität ablesen. Beide Gelehrte, bekannt als Anhänger Hegels, legten „Schelling und die Offenbarung“ sowohl ihren Vorlesungen wie auch ihren Veröffentlichungen, die gegen Schelling gerichtet waren, mit zugrunde. Sehr ausführlich bediente sich vor allem Michelet der Schrift, der sich in seiner neunten und zehnten Vorlesung des Sommersemesters 1842 sehr breit darauf stützte.<sup>54</sup> „Durch die Schrift ‚Schelling und die Offenbarung‘“, erklärte Michelet, „welche, wie ich vernehme, einen meiner geehrten Zuhörer zum Verfasser hat, und andere seitdem erschienen, bin ich in den Stand gesetzt, auch das Neueste der Schellingschen Sätze zu berühren, wiewohl gerade diese Excerpte mich davon überzeugt haben, daß die neueste Lehre Schellings nur eine Bestätigung, Entwicklung und Verflachung der 1806 begonnenen Umbildung ist.“<sup>55</sup> Auch Marheinecke verwies öffentlich auf die Schrift von Engels als einer seiner Quellen, die ihn mit in die Lage versetze, „in der Auffassung und Beurteilung“ der Lehre Schellings „nicht irre“ zu gehen.<sup>56</sup>

Daß die beiden Berliner Professoren Engels' „Schelling und die Offenbarung“ vor fast 300 Zuhörern öffentlich würdigten, erregte den Unmut der Parteigänger Schellings. Ihnen war die dargebrachte Wertschätzung der Schrift von Engels mehr als ein Dorn im Auge und anstelle des Lobes hätten sie viel eher und lieber den Tadel, die öffentliche Verurteilung gesehen. Weil man sich dazu nicht entschlossen, griff man zur Rüge, und ein Berliner Schellingianer warf Marheinecke vor, Engels' Schrift wohl als Grundlage der Polemik gegen Schelling benutzt, aber darauf verzichtet zu haben, diese „vor den Richterstuhl der Kritik zu ziehen“.<sup>57</sup> Um dabei die Kritik, die an Schellings Ansichten geübt wurde, überhaupt zu entwerten und von vornherein herabzusetzen, stellte man die Schrift von Engels wie auch andere als authentische Quellen in Frage und bestritt, daß sie den Inhalt der Schellingschen Vorlesung wahrheitsgemäß wiedergeben würden. Zu dieser Methode griffen fast durchweg all jene, die für Schelling in die Schranken traten, wozu auch G. Heine zählte, der in dem von dem Leipziger Historiker H. Wuttke herausgegebenen „Jahrbuch der deutschen Universitäten“ mit gehässigen Ausfällen gegen Engels nicht sparte und meinte, dessen

<sup>52</sup> Siehe: Königlich Preußische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung. Königsberg 13. April 1842

<sup>53</sup> Trier'sche Zeitung vom 29. März 1842. S. 442

<sup>54</sup> Vgl.: C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie mit besonderer Berücksichtigung auf den gegenwärtigen Kampf Schellings mit der Hegelschen Schule. Berlin 1843. S. 155–218

<sup>55</sup> Ebenda: S. 121

<sup>56</sup> Ph. Marheinecke: Zur Kritik der Schellingschen Offenbarungsphilosophie. Schluß der öffentlichen Vorlesung über die Bedeutung der Hegelschen Philosophie in der christlichen Theologie. Berlin 1843. S. 4; siehe auch: D. Rjazanow: Einleitung. In: K. Marx/F. Engels: Historisch-kritische Gesamtausgabe. 1. Abt. Bd. 2

<sup>57</sup> W. A. Lafaurie: Zur Kritik der Schellingschen Offenbarungsphilosophie. Schluß der öffentlichen Vorlesungen über die Bedeutung der Hegelschen Philosophie in der christlichen Theologie. Von Ph. Marheinecke. Berlin 1843. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom 12. Juli 1843. S. 669

Horst Ullrich

Abhandlung gehöre zu der „unsauberen Waare“, die gegen Schelling auf den Markt gebracht werden würde.<sup>58</sup> Mit diesen wie mit anderen Diffamierungen hatte jedoch die Gefolgschaft Schellings keinen nennenswerten Erfolg, denn es war offensichtlich, daß man damit nur allein der Philosophie der Offenbarung einen makabren Dienst zu erweisen suchte, so daß sich manche Gelehrte davon direkt distanzieren.<sup>59</sup> Diese wurden darin wahrscheinlich auch unmittelbar von Engels bestärkt, der erklärte, er sei bei der Wiedergabe des Hauptinhaltes der Schellingschen Vorlesung mit der „größten Lauterkeit und Aufrichtigkeit zu Werke gegangen“<sup>60</sup> und habe sie, „so weit . . . aus der Vergleichung dreier Hefte zu erkennen war“<sup>61</sup>, in „objektiver Weise“<sup>62</sup> dargelegt.

Die Öffentlichkeit nahm das Bestreben der Anhänger Schellings, die Authentizität der Schrift von Engels in Zweifel zu ziehen, nicht nur äußerst zurückhaltend auf, sondern sprach sich auch dagegen aus und bezeichnete es wie der Jenenser Philosoph K. F. von Bachmann als „Ausrede“<sup>63</sup>. Für die Aufrichtigkeit und Lauterkeit, mit der Engels zu Werke gegangen war, war zuvor schon Ruge nachdrücklich eingetreten. Er verglich, wie er öffentlich berichtete, die Broschüre „mit den Erzählungen eines württembergischen, von Berlin kommenden Freundes, ehe derselbe sie gelesen, und fand, was ihm auch von diesem<sup>64</sup> nach der Lektüre bestätigt wurde, daß der Bericht mit den Vorlesungen übereinstimme“.<sup>65</sup> Für die Echtheit der Wiedergabe der Schellingschen Gedanken durch Engels verbürgte sich auch das Leipziger „Repertorium“, wo erklärt wurde, daß daran „im Wesentlichen nicht zu zweifeln“<sup>66</sup> sei. Dem schlossen sich auch die Tübinger „Theologischen Jahrbücher“ mit der Feststellung an, daß die Schrift einen „wahrheitsgemäßen Bericht“<sup>67</sup> über das System Schellings geben würde. Diese und andere Beurkundungen, denen Michelet<sup>68</sup> wie auch Staudenmaier<sup>69</sup> beipflichteten, trugen mit dazu bei, daß die Bemühungen der Schellingianer, Engels' Schrift als eine willkürliche Entstellung und böswillige Verfälschung der Ideen ihres Meisters auszugeben, paralysiert wurden. Jedoch vermochte die Erklärung von bekannten Gelehrten und führenden Literaturblättern nicht zu verhindern, daß die Ge-

<sup>58</sup> G. Heine: Schelling in Berlin. In: Jahrbuch der deutschen Universitäten. II. Winterhalbjahr 1842/1843. Leipzig 1842. S. 6

<sup>59</sup> So distanzierte sich diesbezüglich H. Wuttke betont von G. Heine. „Der Herausgeber“, rückte er unter den Aufsatz G. Heines ein, „verwahrt sich ausdrücklich gegen die Meinung als billige und vertrete er Ausfälle gegen achtbare Männer.“ (Siehe: Jahrbuch der deutschen Universitäten. S. 24)

<sup>60</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 216

<sup>61</sup> Ebenda

<sup>62</sup> F. Engels: Alexander Jung, Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 1. S. 433

<sup>63</sup> K. F. v. Bachmann: Die Opposition gegen Schelling. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. Nr. 306. Dezember 1843. S. 1242

<sup>64</sup> Bei dem Freund handelt es sich um Vatke. (Ruge an K. Rosenkranz. April 1842. In: A. Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825–1880. S. 273)

<sup>65</sup> Siehe: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. Nr. 126. S. 503

<sup>66</sup> Repertorium der gesamten deutschen Literatur. S. 51

<sup>67</sup> Theologische Jahrbücher. Tübingen 1842. S. 607

<sup>68</sup> C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 121 f.

<sup>69</sup> Siehe: F. A. Staudenmaier: Über die Philosophie der Offenbarung von Schelling. In: Zeitschrift für Theologie. S. 250

### *Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

folgschaft Schellings fortfuhr, die Darstellung von Engels als „falsch“<sup>70</sup> zu verleumden.



Es gibt keinen Zweifel darüber, daß Engels' streitbarer „Anti-Schelling“ in den Auseinandersetzungen mit dem preußischen System von Anfang an eine progressive Rolle spielte und dazu verhalf, fortschrittlichen Kräften der antifeudalen Opposition sowohl den Charakter wie die Funktion der Schellingschen Offenbarungsphilosophie bewußt zu machen. Trug „Schelling und die Offenbarung“ schon dazu bei, den Rückschritt zu verdeutlichen, den Schelling gegenüber seiner früheren Naturphilosophie vollzog, so machte die Schrift vor allem dessen mystischen Irrationalismus faßbar, der auf die Theologisierung der Philosophie wie auf die philosophische Rechtfertigung der christlichen Religion gerichtet war. Unumwunden gestand das auch das Leipziger „Repertorium“ ein; es berichtete über die Broschüre von Engels, daß sich bei Schelling von Anfang bis zu Ende „das willkürlichste Spiel mit leeren, aus dem Arsenal der aristotelisch-scholastischen Philosophie herbeigeholten, in mystischen Redeweisen eingehüllten Begriffe wiederholt . . ., ohne auch nur den Reiz einer geistreichen Phantasmagorie in Anspruch nehmen zu können, welche die ältere Naturphilosophie . . . hatte. An die Stelle dieses poetischen Schimmers tritt hier ein Hineilen auf das christliche Dogma, dessen Congruenz mit den Bestimmungen der ‚positiven Philosophie‘ mit Hilfe mystischer und allegorischer Auslegungen der als historisch überlieferten Facta der heiligen Geschichte angeblich nachgewiesen wird.“<sup>71</sup>

Auf dieser Linie würdigten auch die „Deutschen Jahrbücher“ Engels' Streitschriften um so eingehender<sup>72</sup>, als Ruge im Frühjahr 1842, als die Auseinandersetzungen ihrem Höhepunkt zustrebten, „nichts Brauchbares“<sup>73</sup> hatte. Die Polemik von Engels erschien daher wie gerufen, um die junghegelianische Opposition auszuweisen, zu rüsten und in den Stand zu versetzen, den Angriff gegen Schelling überhaupt zu führen und das „Gericht zu vollziehen“<sup>74</sup>. In diesem Sinne griff Ruge, der es sehr gern gesehen hätte, wenn „Schelling und die Offenbarung“ in den Jahrbüchern selbst erschienen wäre<sup>75</sup>, die Schriften von Engels auf und stellte Schellings „Hochverrat“ an den Pranger. Die sachgemäße Ruhe und die sehr klare Haltung, die Engels bei der Kritik Schellings an den Tag legte, lobend, pflichtete Ruge völlig der in der Schrift gegebenen Bestimmung des Wesens des Neuschellingianismus bei und erklärte, man nennt es „am kürzesten Scholastik“<sup>76</sup>. Dabei unterstrich Ruge die Kritik und Beweisführung von Engels mit anerkennenden Worten, wie das „ist vollkommen richtig“, „sehr richtig“<sup>77</sup>, und verwies die Leser vor allem auf Engels' „hübsche Bemerkungen“

<sup>70</sup> L. Merz: Schelling und die Theologie. S. 28

<sup>71</sup> Repertorium der gesamten deutschen Literatur. S. 51 f.

<sup>72</sup> Vgl.: D. Rjazanow: Einleitung. In: K. Marx/F. Engels: Historisch-kritische Gesamtausgabe. 1. Abt. Bd. 2

<sup>73</sup> Ruge an K. Rosenkranz. In: A. Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter. S. 273

<sup>74</sup> „Was ich erwarte, bleibt lange aus; ich fange an die Notwendigkeit einzusehen, hier Hefte und Material zu einer definitiven Kritik dieses Hochverrates an der Philosophie zu sammeln, um dann das Gericht zu vollziehen.“ (Ebenda)

<sup>75</sup> Vgl.: Engels an A. Ruge. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 27. S. 404

<sup>76</sup> Ruge an K. Rosenkranz. In: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. No. 126. S. 504; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 207

<sup>77</sup> Siehe: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. No. 127. S. 505, 507

*Horst Ullrich*

über Schellings negative Philosophie: „Man lese sie bei ihm selber nach, sie verdienen es.“<sup>78</sup> Ruge fand dabei insbesondere Engels' Kritik der Schellingschen Potenzlehre überzeugend und meinte unter ihrem Eindruck: „Diese Methode hat der Teufel selbst erdacht, um alle Philosophie in Gelächter aufzulösen . . . diese Potenzsauerei . . . Alles die niederträchtigste Scholastik und immer aus der Absicht heraus, Hegel so zu verballhornen, daß man nicht merkt, wie er ihn benutzt, um das verwünschte Christentum mit all seinen Absurditäten zu beweisen und zu construieren. Hegel versteht das Rhinoceros nicht, und doch weiß er sich nicht anders zu helfen, als aus der Hegelschen Dialektik seine tolle und einfach verrückte Potenzlehre zurechtzuschustern. Was er in der Freiheit<sup>79</sup> schon kraß genug, aber doch dem Ursprunge nach . . . deutlich vorgetragen, das ist nun in den Vorlesungen zu den hohlsten und verzwicktesten Abstraktionen karikiert.“<sup>80</sup> Ganz vordergründig stellte Ruge die atheistischen Positionen von Engels heraus und faßte am Schluß seiner Besprechung von „Schelling und die Offenbarung“ sein Urteil mit den Worten zusammen: Was „Schelling sein möchte, Philosoph, das ist ihm versagt zu sein, und was er in Wahrheit ist, Träger einer nur politisch wichtigen Richtung, das stellt seine philosophische Blöße in das grellste Tageslicht, welches es geben kann . . . Sein Los, mag es immerhin ein verdientes sein, es ist ein großes Unglück, ja es ist, wenn es sich erst ganz erfüllt haben wird, so eigentümlich, daß es in der ganzen Geschichte vergebens sein Gleiches sucht.“<sup>81</sup>

Da Engels in die Polemik mit Schelling vornehmlich vom Standpunkt des objektiven Idealismus eintrat, um Hegels „stolzen Palast des Gedankens“ zu verteidigen, so stellte seine Schrift einen Ausgangs- wie einen Sammelpunkt einer relativ breiten anti-schellingianischen Plattform dar. Sich auf dieser Ebene der Opposition wider Schelling anzuschließen, stand insbesondere dem linken Flügel der Althegeleaner offen, gleichviel, ob sie als Philosoph oder als Theologe die Schule des großen Philosophen repräsentierten. Insofern war es auch durchaus nicht zufällig, daß sich sowohl Michelet als auch Marheinecke, der Senior der Berliner Hegelianer, auf die Schrift von Engels beriefen und diese ihrer Polemik gegen den philosophischen wie theologischen „Windbeutel“ zugrunde legten.

Ein verbindendes, kardinales Glied dieser philosophischen Opposition, die sich unmittelbar wie mittelbar gegen das preußische System wandte, bildete Schellings „Abfall von der reinen Vernunft“<sup>82</sup>, den Engels ausführlich nachwies. Dieser Nachweis wurde sehr begrüßt, man ging ihm nach und übernahm ihn, um zu demonstrieren, wie Schelling, der Gott als das Primäre gegenüber jeglichem Denken und Sein hinstellte, die Vernunft für die Magd des Glaubens erklärte. „Was ist das aber für eine Vernunft, die Schelling triumphieren läßt?“, fragte Michelet und antwortete in Anlehnung an „Schelling und die Offenbarung“: „Das ist die castrierte, impotente, von der Offenbarung wieder getröstete, und an deren Inhalt zehrende Vernunft.“<sup>83</sup> Hierbei führte Michelet die Schrift von Engels wörtlich an, als er zitierte: „So wäre der schwere Schritt getan“, sagt der schon erwähnte anonyme Verfasser, „der Ab-

<sup>78</sup> Ebenda: S. 511

<sup>79</sup> Ruge bezieht sich hier auf Schellings Abhandlung über die menschliche Freiheit, die 1809 herauskam.

<sup>80</sup> Ruge an K. Rosenkranz. In: A. Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter. S. 273

<sup>81</sup> Siehe: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. No. 128. S. 512

<sup>82</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 198

<sup>83</sup> C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 185

*Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

fall von der reinen Vernunft offen ausgesprochen. Schelling ist seit den Scholastikern der erste, der diesen Schritt wagt.“<sup>84</sup>

Die Geltung, die Engels in dem Kampf gegen Schellings Abfall von der Vernunft gewann, entsprang nicht zuletzt daraus, daß seine Schrift entschieden gegen dessen Angriff auf die Hegelsche Dialektik Front machte<sup>85</sup>. Leidenschaftlich verteidigte der Einundzwanzigjährige diese „gewaltige Dialektik“<sup>86</sup>, diese „gewaltige, nie ruhende Triebkraft des Gedankens“, das „Bewußtsein des Allgemeinen“<sup>87</sup>, und demonstrierte auf eine glänzende Weise „den Triumph der Hegelschen Dialektik über die Beschränktheit Schellings“<sup>88</sup>. Hatte Engels schon damit Ruge beeindruckt, so gewann er durch diese Parteinahme auch die Sympathien liberal gesinnter Hegelianer und damit wertvolle Verbündete im Kampf gegen den „philosophischen Windbeutel“. Beredten Ausdruck fand diese Tatsache in der Haltung und Stellungnahme Michelets, der dem durchgängigen Nachweis von Engels beipflichtete, unterstützte und aufnahm, wonach die „Potenzwirtschaft“, die Schelling in seiner negativen Philosophie betreibt, nichts anderes als eine verzerrte und unverstandene Übernahme der Hegelschen Dialektik sei, deren Wesen bestenfalls geahnt werden würde.<sup>89</sup> Schelling, konstatierte Michelet, hat die Dialektik in seinen Potenzen „nur nachgeahmt“<sup>90</sup>, wobei man jedoch, „man mag sich drehen und winden wie man will . . . , nur die stotternden Anfänge der Hegelschen Methode“<sup>91</sup> herausfindet. Insbesondere stimmte Michelet Engels in der Frage zu, daß Schelling in seiner Potenzlehre die Hegelsche Dialektik seinem „Zwecke gemäß zugerichtet“<sup>92</sup> habe, und er erklärte: „Sehr gut sagt daher der Verfasser von ‚Schelling und die Offenbarung‘: ‚Diese sogenannten Potenzen sind gar keine Gedanken mehr; es sind nebulose phantastische Gestalten, an denen die Umrisse der drei göttlichen Hypostasen bereits deutlich durch den Wolkens Schleier schimmern, der sie geheimnisvoll umhüllt.‘“<sup>93</sup>

Man muß nicht unbedingt das „sehr richtig“ und das „sehr gut“ anführen, mit dem einst Engels von Ruge und Michelet bedacht wurde, um anzudeuten, wie kläglich sich doch heute jene Beschreibung der Vorlesung als Reportage ausmacht, mit dem H. Hirsch die philosophische Bildung des Jünglings im Kampf gegen Schelling zensiert.<sup>94</sup> Denn diese Note ist, um mit Engels zu sprechen, dem „Zwecke gemäß zugerichtet“ und ignoriert auch all das, was mißfällt, wozu auch „die bestechend geschickte Handhabung der Hegelschen dialektischen Methode“<sup>95</sup> als bestimmendes

<sup>84</sup> Ebenda; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 198

<sup>85</sup> Siehe: H. Ullrich: Der junge Engels. 1. Teil. Berlin 1961. S. 227 ff.

<sup>86</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 186

<sup>87</sup> Ebenda: S. 217

<sup>88</sup> Ebenda: S. 189

<sup>89</sup> Vgl.: Ebenda: S. 186, 193, 204

<sup>90</sup> C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 280

<sup>91</sup> Ebenda: S. 178

<sup>92</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 186

<sup>93</sup> C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 179; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 186

<sup>94</sup> Vgl.: H. Hirsch: Friedrich Engels. S. 17

<sup>95</sup> Vgl.: W. Förster: Von der Philosophie zur Religion. Hauptlinien in der philosophischen Entwicklung F. W. J. Schellings. (Dissertation) Berlin 1967. S. 184

*Horst Ullrich*

Merkmal der philosophischen Bildung von Engels gehört. Von all dem wie von der entscheidenden Rolle der Hegelschen Dialektik überhaupt weiß jedoch auch H. Fleischer<sup>96</sup> kaum etwas zu berichten.

Um so mehr schätzten die philosophische Bildung Engels' einst all jene, die im Kampf gegen den preußischen Hofphilosophen auf diese oder jene Weise die Partei Hegels ergriffen. Sie zollten dem Können des Jünglings nicht nur dort Anerkennung, wo er sich im Bereich der „negativen Philosophie“ als überlegener Streiter erwies; sie folgten seinen Argumenten auch in der Kritik der „positiven Philosophie“ Schellings und übernahmen wie Michelet entscheidende Punkte seiner Beweisführung. So knüpfte Michelet an der Kritik des Schellingschen „unvordenklichen Seins“, auch das „Blindseiende“ genannt, an und bezeichnete den „mystischen Schmetterlingsstaub dieser Version“<sup>97</sup>, wie der Jüngling sich ausdrückte, als „Fiktion“<sup>98</sup>. Desgleichen pflichtete der Hegelianer, der die Wiedergabe der Schellingschen Vorlesung in „Schelling und die Offenbarung“ größtenteils direkt oder indirekt übernahm, der Behauptung Engels' bei, Schellings Gottheit umfasse vier Personen<sup>99</sup>. Seine Zustimmung fand auch Engels' Erklärung, die Schellingsche Gotteslehre sei „durch und durch anthropatisch“<sup>100</sup>, wobei er dessen Nachweis, der von Schelling behauptete Einfluß des Menschen auf die Selbstentwicklung Gottes sei unchristlich, mit den Worten kommentierte, das sei „eine so exzentrische wie unchristliche Vorstellung“<sup>101</sup>. Da sich in allem Michelet davon leiten ließ, die mannigfachen Widersprüchlichkeiten, Willkürlichkeiten und Inkonsequenzen der Schellingschen Auffassungen aufzuweisen, so geht man gewiß nicht fehl, anzunehmen, daß sich auch hierin der Einfluß von Engels spürbar machte. Denn es war ein grundlegendes, methodisches Anliegen des Einundzwanzigjährigen, den unlogischen, willkürlichen Charakter der Schellingschen Denkweise, dessen „Inkonsequenzen, Willkürlichkeiten, kecken Behauptungen, Lücken, Sprünge, Suppositionen, Verwirrungen“<sup>102</sup> aufzuzeigen und nachzuweisen.

Die Wertschätzung, die sowohl Ruge wie Michelet als auch Marheinecke der Schrift von Engels zuteil werden ließen, läßt wohl kaum einen Zweifel daran aufkommen, daß der Jüngling mit seinem „Anti-Schelling“ wesentlich dazu beitrug, die junghegelianische wie hegelianische philosophische Front gegen Schelling aufzubauen und zu stärken. Sie erlaubt in gewissem Sinne aber auch den Schluß, daß Engels die Kriegführung dieser Front nicht unwesentlich beeinflusste, sowohl in strategischer wie in taktischer Hinsicht, vor allem insofern, als die Schrift zweckgerichtet jene Stellen enthüllte, an denen die Schellingsche Philosophie verwundbar war, und

<sup>96</sup> Vgl.: H. Fleischer: Marx und Engels. S. 18 f.

<sup>97</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 205

<sup>98</sup> C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 281; vgl. auch: S. 195 f.

<sup>99</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 205; C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 200

<sup>100</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 211; C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 214

<sup>101</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 208, 211; C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 209

<sup>102</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 207

*Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

damit der Kritik überhaupt Tür und Tor öffnete. Erhöhte Engels auf diese Weise die Wirksamkeit der Opposition gegen Schelling, so verhalf er andererseits nicht minder wenig dazu, den Einfluß Schellings einzuschränken.

Es kann zu Recht angenommen werden, daß gerade diese Wirkung der beiden Broschüren von Engels nicht gering war, zumal schon deren Ausstrahlungskraft auf die Berliner Studentenschaft sehr stark gewesen sein muß. Die Junghegelianer hatten bei der Jugend eine „unermessliche Sympathie“<sup>103</sup>, und die Broschüren erschienen als einzige Pamphlete kurz vor Beginn des Sommersemesters im Mai 1842, in dem die Zuhörerschaft Schellings, die im Wintersemester über vierhundert Personen betragen hatte, schlagartig und rapid zurückging.<sup>104</sup> Daß dieser Schwund unmittelbar auch mit Engels' Schriften in Einklang zu setzen war, bestätigte indirekt die Augsburger „Allgemeine Zeitung“<sup>105</sup>, die dies nämlich öffentlich bestritt, um den Wiederhall der Pamphlete zu schmälern. Selbst wenn man von diesen Gegebenheiten absieht, verblieb den Broschüren ein enormer Wirkungsradius, um den Einfluß Schellings, auch und vor allem in Berlin, zu untergraben, da sie „Bücher des Volks“<sup>106</sup> waren. Davon versprach sich Ruge eine um so größere Resonanz, als sich „Schelling und die Offenbarung“ gerade zum „Unterricht für das große Publikum“<sup>107</sup> vor allem durch zweierlei qualifizierte: einmal durch die „Lebendigkeit“, d. h. durch die „Lust an bilderreicher Sprache“ und ein „frisches Feuer der Begeisterung“ für den philosophischen Fortschritt, zum anderen durch die „Klarheit“, d. h. durch die „sachgemäße Ruhe“ und „sehr klare Haltung“, mit der Schellings Philosophie der Kritik unterzogen wurde<sup>108</sup>. Daher können die Leute auch aus dieser Probe, wie Ruge nicht ohne Triumph bemerkte, inne werden, wie „der Schellingsche Trost und Balsam schmeckt“<sup>109</sup>.

Diese Natur der Schriften von Engels spricht dafür, daß sie, ungeachtet dessen, daß man ihnen in fachphilosophischen Kreisen starke Beachtung schenkte, in breiteren Schichten des Volkes starke Resonanz fanden. Auch und nicht zuletzt gerade dort, wo man in konservativer Gesinnung auf das Auftreten Schellings und auf seine Verkündung der christlichen Lehre ein neues, festes philosophisches Fundament zu geben, große Erwartungen gesetzt hatte. Man darf diese Wirkung um so breiter veranschlagen, als selbst die „Literarische Zeitung“ sie eingestand; sie erklärte diesbezüglich, daß sich, angeregt und genährt durch anonyme Schriften, „ein ängstliches Vorurteil auch bei solchen eingeschlichen“ habe, „denen es Ernst ist mit der Wahr-

<sup>103</sup> K. Rosenkranz: Aus einem Tagebuch. Leipzig 1854. S. 140

<sup>104</sup> Es muß für Schelling und die Reaktion eine arge Enttäuschung gewesen sein, daß seine Vorlesungen über die Philosophie der Mythologie im Sommersemester 1842 von kaum mehr als 20/100 der Berliner Studentenschaft besucht wurde. Nach Berichten der Presse hörten bei Schelling vierzig Studenten (Leipziger Allgemeine Zeitung vom 28. Mai 1842. S. 1734; Elbinger Zeitung vom 30. Mai 1842). Auch wenn man spätere lancierte Dementis in Betracht zieht, die mit Einschluß von Hospitanten die Zuhörerschaft in die Nähe von hundert Personen rückten, so bleibt selbst nach diesen Angaben das Dilemma, daß Schelling zwei Drittel seines Auditoriums verloren hatte.

<sup>105</sup> Allgemeine Zeitung. Augsburg 18. Mai 1842

<sup>106</sup> „Es ist . . . in Deutschland fast unmöglich, den Schelling anders als in Büchern über 21 Bogen anzugreifen, aber die Bücher über 21 Bogen sind nicht die Bücher des Volks.“ (Marx an L. Feuerbach. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 27. S. 419)

<sup>107</sup> Siehe: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. Nr. 126. S. 504

<sup>108</sup> Ebenda

<sup>109</sup> Ebenda

*Horst Ullrich*

heit, die aber weder Ausdauer noch Talent genug besitzen, ein philosophisches System in der gediegenen und ungeschmähten Einheit seiner einzelnen Momente zu prüfen“<sup>110</sup>. Und selbst die, die es vermochten und dieses System priesen und verteidigten, konnten nur schwer ihre Enttäuschung darüber verbergen, daß jene Schriften den Erfolg der Schellingschen Mission durchkreuzten, und man stellte mit Bedauern fest, daß dessen kühne Hoffnungen nur „zum Teil . . . in Erfüllung gegangen“<sup>111</sup> seien.

Das „ängstliche Vorurteil“, das Engels' Broschüren gegenüber den Ansichten Schellings mit auslöste, hatte sich keineswegs zufällig gebildet. Führte es sich schon im allgemeinen auf den kritischen Geist zurück, der seinen Pamphleten eigen war, so leitete es sich im besonderen von der Kritik ab, die der Einundzwanzigjährige an der Schellingschen Potenzlehre, dem logischen Gerüst und Fundament der Offenbarungsphilosophie, übte. Damit setzte Engels seine Polemik an entscheidender Stelle an und demonstrierte den „Triumph der Hegelschen Dialektik über die Beschränktheit Schellings“<sup>112</sup>, wobei er die mannigfachsten Widersprüche, in die sich der „Herold der neuen Zeit“ in seiner Potenzlehre verwickelte, den „unlogischen Charakter“ der Schellingschen Denkweise aufzeigte, um mit der Untergrabung des Fundamentes das gesamte Schellingsche Gebäude des positiven Glaubens zu erschüttern und zu Fall zu bringen. Insofern faßte auch Engels seinen Nachweis, Schelling stütze sich auf „ein von aller logischen Notwendigkeit befreites, d. h. willkürliches, nichtiges Denken“, in dem Satz zusammen: „Man nehme die Anschauungsweise weg, und alles fällt zusammen.“<sup>113</sup>

Die Beweisführung von Engels wurde von der „Literarischen Zeitung“ bitter beklagt. Das Blatt mokierte sich über den „logischen Formalismus“ und war äußerst ungehalten darüber, daß mittels der Hegelschen Logik Zweifel und Bedenklichkeiten gesät würden; man „beruft sich“, lamentierte es, „auf die unerwiesenen Voraussetzungen, die der Philosophie der Offenbarung zu Grunde liegen, und mit deren einfacher Leugnung oder mühelos zu beweisender Unhaltbarkeit das ganze künstlich aufgebaute System unwiederbringlich zusammenstürze und sucht so natürlich aus dem künstlich genährten Mißtrauen Gewinn für die eigne Sache zu ziehen . . .“<sup>114</sup> Daß man dies tatsächlich befürchtete, bestätigt insbesondere die Polemik, die G. Heine führte, um Engels' Angriffe auf die Schellingsche Potenzlehre abzuwehren. Verbunden mit injurienhaften Zurechtweisungen gegenüber dem Einundzwanzigjährigen konzentrierte sich G. Heine darauf, den Schellingschen Begriff des „unvordenklichen Seins“ als Ausgangspunkt der positiven Philosophie<sup>115</sup>, das Verhältnis der negativen,

<sup>110</sup> Siehe: Literarische Zeitung. In Verbindung mit mehreren Gelehrten hrsg. von K. H. Brandes. Berlin 14. Dezember 1842. S. 1123

<sup>111</sup> „Dergleichen Köpfe“, schrieb die Literarische Zeitung im Hinblick auf all jene, bei denen sich ein ängstliches Vorurteil gegenüber der Schellingschen Philosophie eingeschlichen hatte, „werden hauptsächlich irre an der Potenzlehre, und fragen sich ängstlich, ob denn diese Theorie, im Einklang mit dem Christentum, das große Rätsel der spekulativen Theologie, an dem sich Jahrtausende vergeblich abmühten, wirklich gelöst und für immer entschieden habe.“ (Ebenda)

<sup>112</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 189

<sup>113</sup> Ebenda: S. 187

<sup>114</sup> Siehe: Literarische Zeitung. S. 1123

<sup>115</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 200 ff.; G. Heine: Schelling in Berlin. In: Jahrbuch der deutschen Universitäten. Leipzig 1842. S. 12 ff.

*Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

natürlichen und positiven, kosmischen Potenzen<sup>116</sup> und der damit verbundenen Erklärung des Christentums<sup>117</sup> vor den Attacken des Jünglings zu schützen, um die Lehre von der Schöpfung und von Gott als unanfechtbar hinzustellen. Ergrimmt war der Schellingianer vornehmlich darüber, daß Engels die im Zusammenhang mit der Funktion der kosmischen Potenzen gegebene Bestimmung Gottes und dabei die Menschwerdung Christi als unchristlich bezeichnete und erklärte, es ist der „Hauptfehler des Schellingschen Gottes, daß er mehr Glück als Verstand hat“<sup>118</sup>. Hier verließ G. Heine seine Selbstbeherrschung vollends, und völlig entrüstet rief er, Engels, der sich nicht zu der „großartigen Auffassung“ Schellings erheben könne, gehöre zu dem „Geschlecht kleiner Spitze“, das neidisch dagegen anknurre.<sup>119</sup>

Engels' Polemik gegen die Schellingsche Potenzlehre war ein tragender Pfeiler seines „Schelling und die Offenbarung“. Sie machte die Schrift gewichtig, auch und vor allem insofern, als er diese Potenzlehre nicht allein an der Hegelschen Dialektik maß, um die Größe und Überlegenheit von Hegel zu würdigen; er benutze diese auch, um sie einer scharfen immanenten Kritik zu unterwerfen, wobei er Schellings Ausführungen mit der kirchlichen Lehre verglich und jener gegenüberstellte, um so weit wie möglich und so eingehend als nötig darauf aufmerksam zu machen, daß Schellings Gedankengebäude „der ganzen Grundanschauungsweise des Christentums“<sup>120</sup> widerstreite. Damit übergab Engels die Ansichten Schellings symbolisch und faktisch der theologischen Prüfung, nicht zuletzt deswegen, um dessen Anspruch, er bringe eine völlig neue, bis jetzt für unmöglich gehaltene Wissenschaft, auch von dieser Seite verifizieren und, wenn möglich, verunsichern zu lassen. „Das Christentum“, schrieb er, „ist bald zweitausend Jahre alt und hat Zeit genug gehabt, zu sich selbst zu kommen. Der Inhalt derselben ist in der Kirche ausgesprochen, und es ist unmöglich, daß außer diesem noch verborgener positiver Gehalt von Bedeutung darin stecke, oder gar erst jetzt der wahre Sinn verstanden wäre.“<sup>121</sup>

Es ist interessant, daß die von Engels unter diesen Aspekten vorgenommene Wertung und vorgetragene Kritik der Schellingschen Potenzlehre durchaus nicht ungehört verhallte oder als unwesentlich übergangen worden wäre. In dieser Hinsicht war schon die von Schelling beanspruchte, neue und wahre philosophische Sinngebung und Deutung des Christentums zu bedeutsam, um von theologischen Kreisen übersehen und ohne Reaktion hingenommen zu werden. So waren es daher auch vor allem diese Kreise, und zwar vornehmlich katholische Theologen, die aufmerksam Engels' Polemik registrierten und nutzten. Die antischellingianische Argumentation des Einundzwanzigjährigen wurde hier eingehend analysiert. Das bestätigte Wessenberg, ehemaliger Generalvikar zu Konstanz, der unter ihrem Eindruck erklärte, Schellings

<sup>116</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 208 ff.; G. Heine: Schelling in Berlin. In: Jahrbuch der deutschen Universitäten. Leipzig 1842. S. 18

<sup>117</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 211 ff.; G. Heine: Schelling in Berlin. In: Jahrbuch der deutschen Universitäten. Leipzig 1842. S. 19 f.

<sup>118</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 211

<sup>119</sup> G. Heine: Schelling in Berlin. In: Jahrbuch der deutschen Universitäten. Leipzig 1842. S. 19

<sup>120</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 211

<sup>121</sup> Ebenda

*Horst Ullrich*

„künstliche, mühsame spekulative Konstruktion“ sei mißlungen, dessen Versuch, das Christentum auf spekulativem Wege mit der bloßen Vernunft zu konstruieren oder dessen Wesen als notwendig zu erklären, meinte er, würde „dem Christentum keineswegs frommen“ können, indem sie „die Wahrheiten des Christentums . . . zu einem System bloßer Begriffsbestimmungen herabwürdigte“<sup>122</sup>.

Obwohl es im Lager der evangelischen Theologen starke Meinungsverschiedenheiten über Schellings Mission und ihre Erfüllung gab, so fehlte es auch hier nicht an Stimmen, die Engels' Kritik in dieser Frage anerkannten. Eine von ihnen gehörte Marheinecke, der im Gegensatz zu den Repräsentanten der orthodox-pietistischen Fraktion, die sich, wie G. Heine um Hengstenbergs „Evangelische Kirchenzeitung“ scharte, breit erläuterte, „wie sehr diejenigen sich täuschen, welche in der Schellingschen Lehre eine sonderliche Stütze der kirchlichen Rechtgläubigkeit zu finden hoffen“<sup>123</sup>. Dafür erbrachte der hegelianische Theologe vielfältige Belege, wobei er auch an jene Stelle anknüpfte, an der Engels sich mit der Schellingschen Dreieinigkeitslehre anlegte<sup>124</sup>, und zum Ausdruck brachte, daß sich durch Schellings Philosophieren „keine christliche Theologie zum Zwecke ihrer Dogmen gefördert fühlen“<sup>125</sup> kann. Ebenso bezog sich Marheinecke auf Engels' Auseinandersetzung mit dem „unvordenklichen Sein“, der „glänzendsten Seite“ der Schellingschen Philosophie, wie der Theologe spöttisch meinte; bei der Kritik dieses „philosophischen Kunstwerkes“, wie Schelling seine Konstruktion des Anfanges Gottes dagegen zu bezeichnen pflegte, berief sich Marheinecke direkt auf „Schelling und die Offenbarung“ und erklärte, daß dieses „blinde Sein . . . mit Recht die kahle Abstraktion von der Materie“ genannt worden<sup>126</sup> sei.

Der Einfluß der Schrift von Engels auf Marheineckes Widerlegung der Schellingschen Auffassungen zeigte sich noch in manch anderen Punkten, in denen der Einundzwanzigjährige die positive Philosophie des Berliner Hofphilosophen der Kritik unterwarf. Wenn es auch hier nicht möglich ist, darauf und auf vieles andere ausführlich einzugehen, so sei aber noch festgehalten, daß Marheinecke Engels' Absicht, Schellings Verstöße gegen die christliche Lehre der theologischen Anklage zu überantworten, durchschaute. Als Theologe verpflichtet, dem evangelischen Christentum Widersprechendes aufzuzeigen, entgegnete er nämlich andererseits, man „solle sich nicht damit abgeben, Ketzereien in Schellings Lehre aufzusuchen, was immer gehässig ist“<sup>127</sup>. Dabei warnte er davor, sich der Hoffnung hinzugeben, gegen Schelling würde eine Ketzerjagd einsetzen, denn trotz Befremden und Verdrießen würde diesem von der Orthodoxie „gern vergeben“ werden. Und man verzieh tatsächlich

<sup>122</sup> I. H. K. Wessenberg: Schelling und die Offenbarung. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom 22. Dezember 1842. S. 1256

<sup>123</sup> Ph. Marheinecke: Zur Kritik der Schellingschen Offenbarungsphilosophie. Schluß der öffentlichen Vorlesung über die Bedeutung der Hegelschen Philosophie in der christlichen Theologie. Berlin 1843. S. 53

<sup>124</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 205 f.

<sup>125</sup> Ph. Marheinecke: Zur Kritik der Schellingschen Offenbarungsphilosophie. Schluß der öffentlichen Vorlesung über die Bedeutung der Hegelschen Philosophie in der christlichen Theologie. Berlin 1843. S. 53

<sup>126</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 202; Ph. Marheinecke: Zur Kritik der Schellingschen Offenbarungsphilosophie. S. 40

<sup>127</sup> Ph. Marheinecke: Zur Kritik der Schellingschen Offenbarungsphilosophie. S. 52

### *Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

Schelling alle Sünden; deckte die eine Hand darüber den Mantel des Schweigens, so schlug die andere wild auf die Opposition gegen Schelling ein, um Bahn und Raum für jene Dankesbezeugungen und Ehrerbietungen zu schaffen, mit denen der „Teufelsbanner“ von der feudalen Reaktion, voran von dem preußischen König, bedacht wurde.

Die „Ketzereien“ und die Widersprüche, die Engels anhand der Kritik der Potenzlehre bei Schelling andeutete und aufdeckte, nahm auch sorgsam die katholische Theologie unter die Lupe. Am ausführlichsten beschäftigte sich damit in ihrem Namen Staudenmaier, der dem Herausgeberkollektiv der Freiburger theologischen Zeitschrift angehörte. Er gab die Schrift von Engels nicht allein in großem Umfang wörtlich wieder, sondern zog sie auch bei der Beurteilung der Schellingschen Lehre heran, wobei er oft detailliert den dort aufgezeigten Widersprüchen des Schellingschen Systems nachging, diese von seinem Standpunkte aus analysierte und wertete. Dabei kam der Freiburger Professor auch zu dem Ergebnis, daß der Schellingsche Gottesbegriff „dem innersten Wesen einer christlichen Philosophie widerspreche“<sup>128</sup>, und knüpfte wie bei dieser Kardinalfrage so auch an weitere Punkte bei Engels an, um zu zeigen, daß von „keiner eigentlichen und wirklichen Übereinstimmung der Schellingschen Lehre mit der des Christentums die Rede sein“ kann.<sup>129</sup> So folgte er, wie auch teilweise Wessenberg, beispielsweise der grundlegenden Wertung von Engels, wonach die Schellingsche Philosophie dem Gnostizismus verpflichtet sei<sup>130</sup>, ebenso der Scholastik<sup>131</sup>, und erörterte das Nebeneinanderlaufen von negativer und positiver Philosophie<sup>132</sup> sowie die pantheistischen Konsequenzen der kategorialen Bestimmung vom unvordenklichen Sein<sup>133</sup>, wobei er konstatierte, Schellings Theorie der Potenzen sei „dunkel und geheimnisvoll“<sup>134</sup>. Ähnlich verfuhr Staudenmaier auch bei der Beurteilung der Schellingschen Auffassung der Offenbarung im engeren Sinn, wo er sich ebenfalls auf Engels' Darstellung, die trotz der „befolgten Kürze . . . genug verständlich sei“, berief und „nur da einige Erläuterungen zu geben“ suchte, „wo sie nach unserem Dafürhalten notwendig sein mögen“.<sup>135</sup>

\* \* \*

So eindeutig auch Vertreter der katholischen Theologie sich in wichtigen Fragen der Kritik von Engels anschlossen und diese würdigten, auch insofern, als man er-

<sup>128</sup> F. A. Staudenmaier: Über die Philosophie der Offenbarung von Schelling. In: Zeitschrift für Theologie. S. 303; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 211, 207 f.

<sup>129</sup> Ebenda: S. 134

<sup>130</sup> Vgl.: Ebenda: S. 303 f.; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 182, 187

<sup>131</sup> Vgl.: Ebenda: S. 322 f.; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 182, 207

<sup>132</sup> Vgl.: Ebenda: S. 312; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 188

<sup>133</sup> Vgl.: Ebenda: S. 337 f.; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 201 f.

<sup>134</sup> Ebenda: S. 372

<sup>135</sup> Ebenda: S. 385

Horst Ullrich

klärte, seine Broschüre sei eine scharfe, ironische Beleuchtung<sup>136</sup> der Schellingschen Philosophie, so klar und bestimmt lehnten sie die Philosophie des Einundzwanzigjährigen ab, da sie erklärte Gegner des Hegelianismus waren. Daher räumten sie auch wie Staudenmaier Schelling, obwohl sie dessen Lehre kritisierten, um die allein seeligmachende Wahrheit der katholischen Kirche und Theologie zu verteidigen, ein, daß seine Auffassungen dem Christentum näher ständen als alle anderen zeitlichen philosophischen Systeme und für alle in vieler Hinsicht geeignet seien, von dem „niedrigen Standpunkt“ der antichristlichen Anhänger Hegels zu einem „höheren zu führen“<sup>137</sup>. Erhärtete man damit nur das, was Engels mit den Worten umriß, Schelling erkläre die Philosophie für die „Magd des Glaubens“, so fielen sie auch im Namen des Glaubens über den „Triumphgesang des Hegelianismus“ her, der ihnen aus „Schelling und die Offenbarung“ entgegenhallte.

Die von Engels verfochtenen Positionen des sich so „stolz gebärdenden Hegelianismus“<sup>138</sup>, die er als Alternative der Schellingschen Offenbarungsphilosophie entgegensetzte, wurde nicht akzeptiert. Als Ausdruck seiner revolutionär-demokratischen Gesinnung von den Hegelianern wie Michelet als „linke Seite“<sup>139</sup> notiert und toleriert, wurde dieses „Heil der Zukunft“ von den Schellingianern entschieden negiert, und G. Heine rief als assistierender Skribent des philosophischen „Windbeutels“ hochmütig aus: „O über die Toren und ihre Blindheit.“<sup>140</sup> Abgelehnt wurde es auch von den katholischen Theologen, in deren Namen Wessenberg auf Engels' Verkündung des „weltgeschichtlichen Morgens“ aus dem Schlußabschnitt von „Schelling und die Offenbarung“ verwies<sup>141</sup>, auch von den Fichtianern, die meinten, wäre die junghegelianische „Revolution unglücklicherweise mit einer politischen zusammengetroffen, so würden wir in unserem Vaterland die Banden der Tappendurs, die Mirailladen und andere Greuelszenen der französischen Revolution erlebt haben“<sup>142</sup>.

Was die Plejade der Streiter wider Engels' revolutionär-demokratischen Standpunkt am meisten konsternierte, war der in „Schelling und die Offenbarung“ proklamierte Atheismus, der sich direkt gegen die religiöse Ideologie richtete. Scharf verurteilte man die „antichristliche Gestalt“<sup>143</sup> des sich so stolz gebärdenden Hegelianismus und brandmarkte vor allem die atheistischen Schlußfolgerungen und Konse-

<sup>136</sup> I. H. K. Wessenberg: Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie. Leipzig 1842. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom 22. Dezember 1842. S. 1255

<sup>137</sup> F. A. Staudenmaier: Über die Philosophie der Offenbarung von Schelling. In: Zeitschrift für Theologie. S. 413 ff.

<sup>138</sup> I. H. K. Wessenberg: Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie. Leipzig 1842. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom 22. Dezember 1842. S. 1253

<sup>139</sup> C. L. Michelet: Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie. S. 317

<sup>140</sup> G. Heine: Schelling in Berlin. In: Jahrbuch der deutschen Universitäten. S. 1

<sup>141</sup> I. H. K. Wessenberg: Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie. Leipzig 1842. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom 22. Dezember 1842. S. 1253/1254; F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 219 f.

<sup>142</sup> K. F. v. Bachmann: Die Opposition gegen Schelling. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. Nr. 306. Dezember 1843. S. 1240

<sup>143</sup> „Alles Derartige“, meinte Staudenmaier, „verhält sich zum Christentum höchstens wie der Affe zum Menschen, und kann nur eine gleiche, affenmäßige Erkenntnis in denen vermitteln, welche an solche Erscheinungen unbedacht und unbedingt glauben.“ (In: Zeitschrift für Theologie. S. 416)

*Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

quenzen der Schrift, in der Engels erklärte, daß „alle Grundprinzipien des Christentums, ja sogar dessen, was man bisher überhaupt Religion nannte, . . . vor der unerbittlichen Kritik der Vernunft“ gefallen seien.<sup>144</sup> Ein solcher Standpunkt beinhaltete größte Häresie, und Wessenberg hielt ihn für „kopflös“ und „vernunftberaubt“ und erblickte darin ärgste Ketzerei: „Also nur keck das Kostbarste, namentlich das Christentum hingeworfen! Dann beginnt das tausendjährige Reich der Freiheit. Dies alles klingt ja so zuversichtlich wie die Ankündigung von weiland Thomas Müntzer bejammernswürdigen Andenkens.“<sup>145</sup>

Es lag in der Natur der Sache, daß katholische Theologen Engels dieses Schicksal nicht zuletzt gerade deswegen prophezeiten, weil er sich in seiner Schrift zu L. Feuerbachs „Wesen des Christentums“ bekannt hatte. Diese Parteinahme, die auch wesentlich seine atheistischen Positionen prägte, war für sie um so verdammenswerter, als sie in Feuerbachs Humanismus tiefste Menschenverachtung erblickten und dessen „Naturliebe“, d. h. Materialismus als den „am weitesten geführten satanischen Haß gegen die Menschheit“ verteufelten.<sup>146</sup> Unterstützt wurden sie in dieser Position und Kampfansage gegen Engels unmittelbar von A. Jung, der im „Königsberger Literaturblatt“ Schelling verherrlichte und L. Feuerbach kritisierte. Jung warf Engels vor, die Kritik L. Feuerbachs mißverstanden zu haben, und mokierte sich darüber, daß der Einundzwanzigjährige „Atheist sei“ und daß dessen Schrift „nachdem sie auch proklamiert, es sei kein Gott, mit einer so entsetzlich überschwänglichen Vergötterung der Natur, mit einem so kindisch-phantastischen, mit einem so lauten, schulknabenhaften Schwärmen für die Natur“ schließe.<sup>147</sup>

Auch heute putzt die imperialistische Ideologie das reaktionäre Erbe Schellings auf, um es angesichts der tiefen Krise ihres Systems ins Feld ihres Kampfes gegen den Sozialismus zu führen.<sup>148</sup> Sie wahrt damit die Traditionen jener ihrer Vorfahren, die wie Jung die Partei Schellings ergriffen, sich Engels entgegenstellten und in das Halleleluja einstimmten, mit dem die Reaktion ihren Kampf wider Atheismus, Dialektik und Materialismus begleitete und segnete. In der Polemik wider diese Positionen des jungen Engels trafen sich die katholischen Theologen mit Vertretern unterschiedlicher ideologischer Strömungen, voran mit den Repräsentanten der feudalen Reaktion. Trennten diese Streiter wider „Schelling und die Offenbarung“ auch ihre Glaubensbekenntnisse, so fanden sie doch zueinander in der Ablehnung der Hegelschen Dialektik und vereinten sich schließlich auf dem Boden ihrer gemeinsamen Feindschaft gegen Atheismus und Materialismus. Dadurch kam auch objektiv solch ein vielgestaltiger, breiter Bund zustande, der seine Stimme gegen Engels' revolutionär-demokratische Position erhob. An der Spitze dieser Schar befanden sich dem Schellingianismus ergebene Theologen, voran L. Merz, der nicht nur über „Schelling,

<sup>144</sup> F. Engels: Schelling und die Offenbarung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsbd. 2. Teil. S. 178

<sup>145</sup> I. H. K. Wessenberg: Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie. Leipzig 1842. In: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom 22. Dezember 1842. S. 1255

<sup>146</sup> Ludwig Feuerbach. Das Wesen des Christentums. Leipzig 1841. In: Zeitschrift für Theologie. Freiburg 1842. 8. Bd. S. 243. L. Feuerbachs Schrift, hieß es auch dort, ist „die Schmach des menschlichen Geistes und die Schande des ganzen Geschlechtes“.

<sup>147</sup> A. Jung: Ein Bonbon für den kleinen Oswald, meinem Gegner in den deutschen Jahrbüchern. In: Königsberger Literaturblatt. S. 331

<sup>148</sup> W. Förster: Schelling in der westdeutschen Gegenwartsphilosophie. In: DZfPh. Heft 7/1968. S. 859–871

Horst Ullrich

der Philosoph in Christo“, sondern auch über „Schelling und die Offenbarung“ herfiel, wobei er nicht genug diffamierende Worte finden konnte, um Engels als „unreifen Kopf“ herabzusetzen, dessen Darstellung der Schellingschen Gedanken und Entwicklungen „ungenau, falsch, dürftig und als Widerlegungen zugunsten absoluter Apologie des absoluten Hegel meist verstandlos und lächerlich“ sei.<sup>149</sup> Daß sich dabei evangelische wie katholische Theologen, die den feudalen Mächten verpflichtet waren, letztlich in den Konsequenzen, die es zu ziehen galt, einig waren und gemeinsam gegen Engels vorgehen, enthüllt das Urteil der Berliner „Evangelischen Kirchenzeitung“. War Wessenberg beim Studium von „Schelling und die Offenbarung“ an das Schicksal Thomas Müntzers erinnert worden, so gedachte dieses reaktionäre Blatt der Schrift im Sinne der „modernsten Jakobiner“<sup>150</sup>. Wurde dadurch auch plastisch unterstrichen, wie tief Engels die fortschrittsfeindlichen Kräfte getroffen hatte, so ließ man damit auch keinen Zweifel daran, daß dem Autor jener Schrift früher oder später der Prozeß zu machen sei. Zweifellos wäre man in dieser Absicht bestärkt worden, hätte man geahnt, daß von diesem Autor das Ende 1842 erschienene Pamphlet „Die frech bedräute, jedoch wunderbar befreite Bibel“ stammte, von dem es hieß, es „sei eine Scharteke, vor der Deutschland, so lang es lebt, schamrot die Augen niederschlagen muß“.<sup>151</sup>

Es ist nicht verwunderlich, daß die im reaktionären Geiste eines blindwütigen Schellingianismus diktierte Abstempelung der Engelsschen Schriften die beifällige Stimme der reaktionären Öffentlichkeit fand. Fast durchgängig wurde so in Blättern, die dem preußischen System verpflichtet waren, das Machwerk von Merz, das das Berliner „Neue Repertorium für theologische Literatur und kirchliche Statistik“<sup>152</sup> brachte, um kurz danach als broschiertes Sonderdruck verbreitet zu werden, in den Himmel gehoben. Eine dementsprechende, in den „Hamburger Correspondenzen“ lancierte Würdigung übernahm sowohl die „Augsburger Allgemeine“ wie auch der „Rheinische Beobachter“. Die Blätter äußerten sich sehr wohlwollend über die Schrift, die Schelling verherrlichte und dessen Gegner verriß; sie spendeten der „Bildung und Gründlichkeit“, mit der Merz seine Aufgabe gelöst habe, großen Beifall und meinten, dessen „bewußte Begeisterung für die durch Schelling angebahnte neue Epoche der Wissenschaft“ werde beispielgebend wirken<sup>153</sup>. Weder die Apologie von Merz noch die Lobhudeleien, mit denen diese von großen und kleinen Zeitungen bedacht wurden, vermochten zu verhindern, daß Schellings Stern erlosch. Als die Märzwinde des Jahres 1846 kamen, sprach „niemand“ mehr von Schelling, er war in „der Philosophie . . . völlig todt“<sup>154</sup>.

\* \* \*

Überblickt man die erörterten Reaktionen, mit denen die Öffentlichkeit in der ersten Hälfte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts direkt auf Engels' Streitschriften wider Schelling und das preußische System antwortete, so manifestieren sie ein-

<sup>149</sup> L. Merz: Schelling und die Theologie. S. 28

<sup>150</sup> H. Ullrich: Der junge Engels. 1. Teil. Berlin 1961. S. 235

<sup>151</sup> Bruno Bauer und die Kritik. In: Neues Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik. Hrsg. von Th. Bruns. 2. Bd. Berlin 1845. S. 107

<sup>152</sup> Neues Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik. Hrsg. von Th. Bruns. Berlin 1845. 1. Bd. S. 113–134

<sup>153</sup> Rheinischer Beobachter. Köln 19. Februar 1845

<sup>154</sup> Varnhagen v. Ense an K. Rosenkranz. Frühjahr 1846. In: Briefwechsel zwischen K. Rosenkranz und Varnhagen v. Ense. Hrsg. von A. Warde. Königsberg 1926. S. 148

*Friedrich Engels' „Anti-Schelling“*

deutig, daß der Einundzwanzigjährige in den ideologischen Auseinandersetzungen der Zeit eine sehr eindrucksvolle und wirksame Rolle spielte. Engels' „Anti-Schelling“ verkörperte ein glanzvolles Dokument eines streitbaren revolutionären Humanismus und Demokratismus. Sein Angriff auf Schelling war ein direkter und indirekter Angriff auf die gesamte deutsche feudalabsolutistische Reaktion, namentlich in ihrer preußischen politischen Gestalt, da dessen Philosophie „die preußische Politik sub specie philosophiae“ war<sup>155</sup>. Beseelt von diesem kämpferischen Geiste stellte der junge revolutionäre Demokrat seine Kräfte voll in den Dienst des Kampfes gegen die feudale Klasse und deren reaktionäre Philosophie und religiöse Ideologie. Von dieser Ideologie als „affenmäßige Erkenntnis“ verteufelt, zeugte dieser Geist von der Leidenschaft, mit der der junge Engels für die Sache des geistigen und politischen Fortschritts des deutschen Volkes Partei ergriff. Seine Schriften gehören daher, von den Gegnern dieses Fortschritts als „Schmach des Vaterlandes“ geschmäht und verleumdet, mit zu dem Besten, was das deutsche Volk in seinem langen, wechselvollen Kampf gegen feudale Unterdrückung und Ausbeutung hervorgebracht hat.

<sup>155</sup> Marx an L. Feuerbach. 3. Oktober 1843. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 27. S. 420